

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 63 (1992)
Heft: 4

Artikel: Altenpflege 92 in Hannover : "Vom Pflegenotstand zur Pflegekultur"
Autor: Hein, Reinhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810864>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Vom Pflegenotstand zur Pflegekultur»

Von Reinhard Hein, Bodenburg (BRD)

Vom 21. bis 23. Januar führte der deutsche Vincentz Verlag auf dem Messegelände in Hannover seinen dritten Altenpflegekongress mit Fachmesse durch. Die Veranstaltung stand unter dem Motto «Vom Pflegenotstand zur Pflegekultur». Insgesamt kamen fast 22 000 Besucher nach Hannover. Die Altenpflege 92 wurde für alle, für die Aussteller, die Kongressteilnehmer, die Messebesucher und für den Veranstalter ein grosser Erfolg, der die aus den beiden Vorjahren resultierenden Erwartungen weit übertraf. Den Festvortrag hielt Dr. Silvia Käppeli, Zürich.

Der diesjährige Altenpflegekongress umfasste über 60 Einzelveranstaltungen. Auf sie alle einzugehen ist natürlich im Rahmen dieses kleinen Berichts nicht möglich. Stattdessen sollen hier einige Gedanken in den Vordergrund gestellt werden, die sich auf dem Kongress mit sehr grundsätzlichen Problemen befassten.

Zur Eröffnungsveranstaltung kamen zahlreiche prominente Persönlichkeiten aus dem Fachgebiet der Altenhilfe. Die Begrüssungsrede hielt die *deutsche Bundesministerin für Senioren, Hannelore Rönsch*. Ihren Ausführungen zur Lage der Seniorenpolitik im neuen, grösser gewordenen Deutschland folgte ein Festvortrag der *schweizerischen Universitäts-Dozentin Dr. Silvia Käppeli*, die sich mit der Betrachtung unserer Pflegekultur beschäftigte und somit gewissermassen «analytisch» in die Gegenwartsproblematik der Pflege einführte.

Den Besuchern der Altenpflege 92 wurde an den drei Tagen ein gut strukturiertes und thematisch breit angelegtes Programm geboten, das fachlich gesehen von allen Beteiligten als durchwegs gut bewertet wurde. Wer kam? Nun, es waren hauptsächlich die Altenpflegerinnen und Altenpfleger, die in dieser jährlichen Veranstaltung eine Möglichkeit sahen, Anreize für die Verbesserung der eigenen Arbeit zu finden.

Wer täglich mit Alter, Krankheit und oft auch mit dem Tod konfrontiert wird und wer darüber hinaus noch ständig Dienst zu ungünstigen Zeiten absolviert, der steht bekanntermassen in einer Berufssituation, die als «stark belastend» eingeordnet werden muss. Diese Personen – eben jene AltenpflegerInnen – können bei einer solchen Veranstaltung die eigene Praxis überdenken, problemorientierte Solidarität erleben und neue Ideen für den Alltag von morgen entwickeln. Die «Altenpflege 92» war deshalb auch mehr als nur informativ: Sie wurde, noch stärker als in den beiden Jahren zuvor, auch zum Forum der Weiterentwicklung eines berufsständischen Bewusstseins für die professionell Pflegenden.

Von daher gehört es auch richtigerweise immer zu einem solchen Kongress, dass die stationäre und die ambulante Altenhilfe nicht nur aus praktischer Sicht kritisch betrachtet werden, sondern auch aus wissenschaftlicher Sicht. Defizite zeigen hier beide Seiten: Die Praktiker (wenn es denn überhaupt erlaubt ist, auf diese Weise eine Zweiteilung vorzunehmen) interessieren sich noch zu wenig für Ansatz- und Entwicklungsmöglichkeiten der Altenhilfe, die die Wissenschaft bereitstellt, und die Wissenschaftler bewegen sich – aus der Sicht der Pflegenden – mit ihren Ideen häufig immer noch fernab jeder Praktikabilität.

Die Altenpflege, das wurde auf dem Kongress in vielen Veranstaltungen deutlich, wird mit ihren Problemen noch lange im sozialpolitischen Rampenlicht verbleiben.

Mit der Diskussion um den Pflegenotstand, der vorwiegend ein Personalnotstand ist, wird deshalb vor allem auch die Frage nach



Der Fachkongress in Hannover bestand aus 63 Einzelveranstaltungen. Es kamen fast 4000 ZuhörerInnen.

neuen Wegen aufgeworfen. Mit neuen Wegen sind dabei aber nicht neue Etiketten gemeint, sondern wirkliche Veränderungen, die zu echten Problemlösungen führen können.

Eine in diesem Zusammenhang geführte Diskussion ist die Frage nach der *Akademisierung* bzw. wissenschaftlichen Fundierung der Pflegeberufe und damit verbunden nach der Möglichkeit der Einführung eines eigenständigen Studienfachs Altenpflege. Aus der Perspektive der notwendigen Emanzipation der Altenpflege muss es jetzt vor allem um die Befreiung der Pflege von der Domestizierung durch die Medizin und andere Wissenschaftsdisziplinen gehen.

Wie Dipl. Psychologin *Almut Gross* und *Prof. Dr. Gerhard Naegele* in ihrem diesbezüglichen Referat erklärten, darf die Akademisierung der Altenpflege jedoch nicht als eine isolierte Reaktion auf den Pflegepersonalnotstand aufgefasst werden. Sie muss vielmehr als «integraler Bestandteil eines notwendigen Gesamtkonzeptes, also eines differenzierten Massnahmebündels zur Verbesserung der Situation in der Altenpflege und zur Bewältigung des erst noch bevorstehenden wirklichen Pflegenotstandes verstanden werden». Insofern würde die Akademisierung der Altenpflege auch nur eine Antwort auf die veränderten demographischen und gesundheitspolitischen Herausforderungen im Handlungsfeld «Altenpolitik» darstellen.

Bei der Diskussion um das Für oder Wider muss im Mittelpunkt der zukünftige *Qualifikationsbedarf* in der Altenpflege gesehen werden. Es sei, wie Gross und Naegele erklärten, bezeichnend für den tatsächlichen Stand der Professionalisierung in der Altenpflege, dass die Forderung nach ihrer Akademisierung nicht etwa



Hielt den Festvortrag: Dr. Silvia Käppeli, Zürich.



An der Eröffnung: Bundesministerin Hannelore Rönsch.

von der Altenpflege, ihren Berufsverbänden und der Alten(hilfe)politik oder gar der Gerontologie ausgehe, sondern von der Krankenpflege, die hierbei gleichsam für die Altenpflege «mitdenke» und «mitargumentiere». Das sei jedoch um so mehr bedauerlich, als der Altenpflegeberuf noch immer der einzige Beruf sei, der sich auf den professionellen Umgang mit älteren Menschen spezialisiert habe.

Der diesjährige Altenpflegekongress leistete zweierlei: Er ermöglichte einen kritischen Blick auf das Bestehende und er zeichnete ein Bild notwendiger Perspektiven. Für die Heimleitungen, bzw. für die Träger der Heime stellt sich die Gegenwart der Altenhilfe als an vielen Stellen veränderungsbedürftig dar.

Es wird sich schon in wenigen Jahren erweisen, dass sich gerade die Einrichtungen der stationären Altenhilfe an veränderte Bedürfnisse ihrer künftigen Bewohner und an veränderte Strukturbedingungen mit verschärften volkswirtschaftlichen Zwängen anpassen haben.

Auf die Frage nach der Zukunft der Heime ging in einer der Plenumsveranstaltungen Dr. Willi Rückert vom «Kuratorium Deutsche Altershilfe» ein. Seiner Ansicht nach werden sich die Zukunftsüberlegungen der Heime auch daran zu orientieren haben, dass sich ihre Position im Verhältnis zu den Diensten der Gesundheitsversorgung verschieben wird. Ein politikleitendes Prinzip sollte es daher sein, dass *Versorgung und Pflege künftig genau dort angeboten werden, wo die Leistungsempfänger wohnen oder wo sie zu wohnen wünschen.*

Die Heime der Zukunft werden sich im wesentlichen daran messen lassen müssen, welche Wohnqualität und Grundversorgungsstruktur sie aufweisen und zu welchen speziellen bedarfsorientierten Dienstleistungen sie in der Lage sind.

Grössere Pflegeheime müssen, wie es aus Rückerts Vortrag hervorging, nicht nur auf dem Gebiet der Rehabilitation neue, weitergehende Leistungen erbringen, sondern möglichst auch im Rahmen der ärztlichen Grundversorgung. Heime der Zukunft werden künftig aber vor allen Dingen an ihrer Kombination von Wohn-, Lebens-, Pflege- und Betreuungsqualität zu berteilen sein.

Die Fragen nach vernünftigen und weitreichenden Konzeptionen werden demgemäss in den nächsten Jahren stärkere Gewichtung bekommen. Dennoch wird das Hauptproblem der Altenhilfe ein

ganz anderes sein, nämlich die *Überwindung bzw. Abwendung des Pflegenotstandes*. Hierauf ging, wie bereits oben erwähnt, Dr. Silvia Käppeli in ihrem Vortrag ganz besonders ein. Sie skizzierte in ihrem Beitrag das Problem des Pflegenotstands als Teil einer *Pflegekultur*.

Grundsätzliche Fragen zur Lage der Altenpflege

Zunächst ging Silvia Käppeli auf den Begriff der Kultur im allgemeinen ein und erklärte, dass es immer verschiedene Elemente sind, die in einer Kultur identifiziert werden können und die in ihrer Gesamtheit eine soziale Ordnung darstellen. Kultur ist dabei das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung und somit natürlich immer einem Wandel unterworfen. Kultur hat in ihrer eindeutigen Ausprägung also auch immer nur eine kurze Lebensdauer. Die Lebensdauer einer Kultur ist jedoch nicht nur ein Resultat der Konstitution, sondern auch des Verbrauches. Daher lässt sich auch fragen: *Welche Konstitution hat der Pflegeberuf, haben die Angehörigen des Pflegeberufes? Weiter lässt sich fragen: Mit welcher Intensität werden Pflegenden verbraucht?*

Derzeit fürchtet man, so erklärte Dr. Käppeli, dass die Lebensdauer der beruflichen Krankenpflege zirka 100 Jahre betragen wird. Der gegenwärtige Pflegenotstand, der in Deutschland grösser ist als in der Schweiz, darf nun nicht als Gegenteil des Kulturbegriffs verstanden werden, sondern muss als Teil der derzeitigen (Pflege-)Kultur eingeordnet werden. Der Pflegenotstand ist zu sehen als eine Krise der Pflegekultur, als eine kulturelle Identitätskrise, die ihrerseits natürlich mitverursacht ist durch notstandsartige Verhältnisse im materiellen und gesellschaftlichen Umfeld der Pflege.

Notwendig ist es, zu analysieren, wie sich die Pflegekultur im momentanen Zustand darstellt. Dabei ist schnell erkennbar, wie weit die Wurzeln des Übels namens Pflegenotstand in das allgemeine Leben unserer Gesellschaft hineinreichen. *Das Klima im Gesundheitswesen ist, wie Käppeli meint, rau und zwingt uns harte Lebensbedingungen auf.*

Im Kontrast dazu ist es lobenswert zu erwähnen, dass die meisten Pflegenden unter grösstem Einsatz und mit allen Kräften versuchen, den Gepflegten eine annehmbare Lebensqualität zu gewährleisten – aber leider nicht selten auf Kosten ihrer Selbstpflege. Der Traum von der Selbstverwirklichung im Beruf, der den Pflegenden in den 70er Jahren suggeriert wurde, ist zum Alptraum der Resignation geworden. Käppeli: *«Während in praxis-*

fernen Schulen Pflegevorrichtungen auf Hochglanz poliert und perfektioniert werden, automatisieren Pflegende ihr Verhalten, um Kräfte zu sparen. Vielleicht wäre es gut, wenn sich beide Bereiche auf das Wesentliche konzentrieren könnten.»

Zu bemängeln ist nach Dr. Käppelis Ausführungen die Tatsache, dass die Pflegenden mit ihrer Pflege kein professionelles Erscheinungsbild darbieten. Sie präsentieren sich oft diffus oder eher negativ. «*Man erkennt ihr Produkt nicht an der Verpackung.*» Hier ist den Pflegenden im eigenen Interesse aufgegeben, sich nach aussen anders darzustellen, sich professioneller zu geben.

Es sieht auch so aus, meint Käppeli, als ob das Bildungswesen im Beruf einen Wettlauf eingegangen wäre mit dem Zerfall der Pflegekultur. Je mehr sich die Arbeitsbedingungen verschlechtern, um so intensiver wird die berufliche Bildung und um so grösser wird das Fortbildungsangebot. «*Pflegende absolvieren höhere Fachausbildungen, um nach deren Abschluss zu realisieren, dass sie nicht gefragt sind, dass es keine Arbeitsstellen für sie gibt, dass sie den Routinebetrieb stören und die Budgets der Pflegedienste unnötig belasten.*»



Die Kongressveranstaltungen waren schon Wochen vorher völlig ausgebucht.

Der Pflegeberuf ist, wie die Zürcher Universitätsdozentin zudem darstellte, seit einiger Zeit von Kontrasten und Widersprüchen gekennzeichnet. Aussenstehende erkennen Anzeichen von Orientierungslosigkeit in bezug auf verschiedene Aspekte der Berufsentwicklung. Uneinigkeit und Unklarheit bzw. gegenseitige Bekämpfung innerhalb des Berufes sind der gegenwärtige Ausdruck des Problems und führen zu der Frage, ob man eine Professionalisierung will, oder ob die berufliche Inflation weiter fortschreiten kann.

Zu fragen ist heute, wie weit wir nach zwanzig Jahren Diskussion um eine bessere, ganzheitliche Pflege gekommen sind.

Pflegeplanung und ganzheitliche Pflege können immer noch nicht als erreichte Ziele deklariert werden. Käppeli: «*Auch wenn wir noch immer ganzheitlich pflegen wollen, und selbst wenn uns die Pflegeplanung immer noch gefällt, müssen wir etwas ändern: das Vorgehen, die Idee oder die Bedingungen. Viele Pflegenden sind frustriert, weil ihnen trotz grossen Bemühens beides nicht gelingt.*»

Beschäftigte in der Altenpflege beklagen allgemein, keine Zeit für das Wesentliche zu haben. Was das Wesentliche ist, wird dabei vor allem intuitiv erfasst, was dazu führt, dass die Pflegenden es im praktischen Alltag wieder vernachlässigen. Hier ist eine gezielte *Pflegeforschung* nötig, die es ermöglicht, *das Wesentliche der Pflege aus den Bedürfnissen von Patienten abzuleiten und schliesslich zu verallgemeinern.*



Der Andrang war gross. Insgesamt kamen über 21 000 Besucher nach Hannover.

Pflegequalität ist aber darüber hinaus auch eine berufsethische Angelegenheit. Sie wird vom Management der Pflege ermöglicht und von den Pflegenden verwirklicht. Käppeli meint dazu: «Wir sollten jedoch nicht so tun, als ob die Pflegequalität nur von ihnen (den Pflegenden, Erg. d. Verf.) abhängen würde. Alle, die die Pflege mitbestimmen, sind mitverantwortlich. (...) Meiner Meinung nach sollten die Berufsangehörigen aufhören, die gesamte Verantwortung zu übernehmen. (...) Wir schulden es den Patienten und dem Berufsstand, dass wir aufhören, fast jegliche Kompromisse betreffend Pflegequalität zu machen.»

Pflegekultur ist nach Käppelis Darstellungen nicht ein Produkt, welches man hat, oder nicht hat. Sie kann auch nicht willkürlich bestimmt werden. Sie muss mit der allgemeinen Gesellschaftskultur übereinstimmen und sich gleichzeitig international orientieren.

Pflegende müssen sich um eine berufliche Identität bemühen. Die Gesellschaft muss ihnen dabei diese Identität ermöglichen. Ferner müssen, wie schon dargelegt, Pflegende lernen, sich als professionell Pflegenden zu präsentieren. Professionalität muss aus Haltung, Verhalten, Handeln, Sprache und aus der Selbstdarstellung ausgestrahlt werden.

Kostbarkeiten wie Pflegepersonen sollten entsprechend gekennzeichnet sein!



Ein Leckerbissen nebenbei: Die Modenschau mit Vorschlägen für attraktivere Dienstkleidung in den Heimen.